

XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie
28. September - 2. Oktober 2014, Münster

Sektion *Ethik / Metaethik*

**Ein anderer werden (müssen) – Selbstverlust,
Selbstverleugnung und Selbstoptimierung als ethische
Grenzphänomene**

Katharina Bauer

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)
URN: urn:nbn:de:hbz:6-52329375610

Bauer, Katharina

Ein anderer werden (müssen) – Selbstverlust, Selbstverleugnung und Selbstoptimierung als ethische Grenzphänomene¹

Sektion Ethik / Metaethik
30.10.2014

1. „Um weiterzuleben (...) hätte er eben eine andere Person werden müssen.“

Personen können sich durch verschiedene Situationen und Einflüsse dazu aufgefordert oder genötigt sehen, sich nicht nur zu verändern, sondern im Hinblick auf das Selbstverständnis ihrer eigenen Identität grundlegend ‚ein anderer zu werden‘. Sie können dies zudem aufgrund bestimmter Ideale und Überzeugungen von sich selbst oder von anderen verlangen.

Bernard Williams verweist in seinem Plädoyer für ein Primat persönlicher Integrität gegenüber der Moral auf die Grenze der eigenen Identität. Er bezieht sich dabei auf eine Figur aus einer Tragödie von Sophokles: Ajax wird in seinem Ethos als Kriegsherr so gedemütigt, dass ihm kein anderer Ausweg bleibt, als sich in sein Schwert zu stürzen. Psychologisch betrachtet steht in diesem Beispiel der Erfahrung einer vollständigen Demütigung der Stolz gegenüber, sich einem erzwungenen Selbstverlust durch eine selbstbestimmte Selbstaufgabe zu entziehen. Williams interpretiert den Grund, der diesen Suizid für ihn tatsächlich alternativlos macht, folgendermaßen: „Um weiterzuleben (...) hätte er eben eine andere Person werden müssen“. ² Ajax’ tragische Ausweglosigkeit basiert auf einem starren Charakterideal, dem in der Moderne flexiblere Modelle des Selbstverständnisses gegenüberstehen. Dennoch bleibt die Erfahrung nachvollziehbar, nicht mehr dem Selbstverständnis der eigenen Persönlichkeit gemäß weiterleben zu können. Und die Relevanz dieser Erfahrung kann sich durch die Orientierung an modernen Idealen der Selbstverwirklichung und individuellen Authentizität verstärken. Williams interpretiert Ajax’ Tragödie als ein Beispiel für Situationen, in denen Personen die Grundprojekte ihres Lebens nicht mehr verwirklichen können. Sie verlieren die Motivation und Fokussierung ihrer Interessen und werden orientierungslos in einem Meer gleichwertiger Präferenzen. Verloren geht damit jedes Interesse an der Zukunft und der Fortsetzung des eigenen Lebens.

Man kann diese Interpretation rein deskriptiv verstehen: Die Alternative einer grundlegenden Persönlichkeitsänderung ist schlichtweg faktisch unmöglich. Williams plädiert aber

¹ Sektion Ethik / Metaethik, 30.10.2014, XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie 2014 in Münster

² Bernard Williams: Scham, Schuld und Notwendigkeit, Berlin 2000. 168.

prinzipiell für eine ethische Ausrichtung darauf, Bedingungen zu schaffen, in denen Menschen in der Lage und Willens sind in einem sozialen Kontext ein für sie selbst bedeutungsvolles Leben zu führen.³ Impliziert scheint daher die ethische Forderung, dass von niemandem verlangt werden darf, ‚eine andere Person zu werden‘, auch wenn eine radikale, revolutionäre Verwandlung faktisch möglich wäre, wobei diese jedoch gegen das aktuelle Selbstverständnis der Person verstoßen und einen fundamentalen Bedeutungsverlust des eigenen Lebens nach sich ziehen würde. Zur Vermeidung einer solchen Ausweglosigkeit dürfen für Williams gegebenenfalls, quasi als ‚lebensrettende Notwehrmaßnahme‘, moralische Regeln gebrochen werden. Ableiten lässt sich aus dieser Konzeption ein Plädoyer dafür, moralische Forderungen nicht bis zu Forderungen der Selbstaufgabe zu treiben und gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die nicht durch starre soziale Rollenvorgaben oder überhöhte Persönlichkeitsideale in Ausweglosigkeiten münden, sondern eine authentische Entfaltung des eigenen Selbstverständnisses unterstützen.

Ich werde im Folgenden von der Idee eines berechtigten Anspruchs auf ein aus der Subjektperspektive bedeutungsvolles gelingendes Leben ausgehen, das dem eigenen Selbstverständnis entsprechend geführt werden kann. Skizziert werden soll, welcher ethische Geltungsanspruch dem individuellen Selbstverständnis von Personen in der Konfrontation mit den ethischen Grenzphänomenen von Selbstverlust, Selbstverleugnung und Selbstoptimierung zuzuschreiben ist und welche Herausforderungen sich daraus im interpersonalen Umgang ergeben – besonders an den Grenzen, an denen ein Persönlichkeitsverlust nicht mehr in eine Persönlichkeitsentwicklung umgedeutet werden kann, an denen das Ideal der Selbstlosigkeit in eine Selbstaufgabe umschlägt und an denen Aufforderungen, ‚ein besserer Mensch zu werden‘ in paternalistische Überformungen ausarten.

2. „Ich bin nicht mehr der Mann, der ich einmal war.“ – Selbstverlust

„Ich bin nicht der Mann, der ich einmal war. Meine Freunde reden mit einem Zombie (...).“⁴ Diese Sätze schreibt der Autor Wolfgang Herrndorf am 3. Juli 2013. Am 26. August 2013 erschießt er sich in Berlin am Ufer des Hohenzollernkanals. Den Weg zur Entscheidung für den Suizid hat er in einem Blog,⁵ der posthum auch als Buch veröffentlicht wurde, umfassend dokumentiert. Herrndorf litt unter einem unheilbaren Hirntumor. Noch schwerer erträglich als die Konfrontation mit der Ausweglosigkeit seiner Situation erscheint aber in seiner

³ Bernard Williams: Ethik und die Grenzen der Philosophie, Hamburg 1999. 279.

⁴ Wolfgang Herrndorf: Arbeit und Struktur, Berlin 2013. 418.

⁵Vgl.: <http://www.wolfgang-herrndorf.de>

Darstellung der schleichende Selbstverlust: ein Verlust von Sprachkompetenz, Orientierung, Selbstkontrolle; eine Bedrohung durch unbeherrschbare Persönlichkeitsveränderungen.

Solche Fälle von Persönlichkeitsstörungen können für Michael Quante als „*lebensweltlicher Testfall*“ und „negative Ersatzprobe“ für das Kriterium einer Persistenz der Persönlichkeit dienen.⁶ Quante entwickelt einen Vorschlag dafür, wie sich zwischen einem vollständigen und radikalen *Persönlichkeitswechsel* und einer *Persönlichkeitsentwicklung* unterscheiden lässt. Dabei lassen sich, wie Quante selbst betont, für das komplexe, interpretationsbedürftige und graduelle Phänomen der Persönlichkeit keine harten Kriterien formulieren.⁷ Es gibt jedoch eindeutig „Veränderungen, die sich in dieser personalen Perspektive nicht verständlich machen lassen“⁸ – und zwar in der Perspektive eines aktiv-gestaltenden, normativ-evaluativen und biographisch-interpretierenden Selbstverhältnisses. Sie lassen sich nicht „als Dynamik dieser bestimmten Persönlichkeit“, sondern nur „als Verlust einer Persönlichkeit und gegebenenfalls als Entstehung einer neuen Persönlichkeit“ deuten.⁹ Quante verweist darauf, dass wir im Falle einer Demenzerkrankung die Krankheitssymptome als Persönlichkeitsverlust deuten würden, die dagegen gerichteten Bemühungen des Patienten, er selbst zu bleiben, wiederum eher als Aspekt einer Persönlichkeitsentwicklung.

Nicht nur eine *andere Persönlichkeit*, sondern tatsächlich ‚eine *andere Person*‘ zu werden ist in Quantes Konzeption unmöglich, weil er die Persistenz der Person anders als die Kontinuität der Persönlichkeit an den menschlichen Organismus bindet. Eine mögliche Kritik an Williams, diese Dimension der Persistenz der Person nicht ausreichend zu berücksichtigen, lässt sich relativieren, wenn man davon ausgeht, dass es in der Auseinandersetzung mit dem Ajax-Beispiel eigentlich um die Grenze geht, an der es gefordert wäre, eine andere *Persönlichkeit* zu werden. Die Rede davon, ‚eine andere Person‘ werden zu müssen erscheint mir in diesem Zusammenhang nur sinnvoll, um die Radikalität der Veränderung zu unterstreichen.

Ein Persönlichkeitswechsel liegt laut Quante vor, wenn sich eine Person nicht mehr als sie selbst verstehen kann und von anderen nicht mehr als sie selbst verstanden wird (nach dem Muster: ‚*das bist doch nicht du*‘). Im Falle einer Persönlichkeitsentwicklung hingegen ist

(...) die Veränderung der Persönlichkeit für die jeweilige Person selbst und für die interpretierenden Subjekte als aktives Erzeugen einer biografischen Kohärenz durch Identifikation mit gegenwärtigen, vergangenen (beim Erinnern) und zukünftigen (beim Antizipieren) Eigenschaften und Wünschen verständlich (...).¹⁰

⁶ Michael Quante: *Person*. Berlin / New York 2007. 173.

⁷ Vgl. ebd., 175.

⁸ Ebd., 155.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., 174.

Vorausgesetzt ist eine aktive Selbst-Gestaltung, die ausgehend von Harry G. Frankfurt wesentlich durch eine Identifikation mit Aspekten, Wünschen, Entscheidungen und Handlungen der Persönlichkeit oder mit Interpretationsvorschlägen anderer erfolgt. Wo jemand *genötigt* würde, ‚ein anderer zu werden‘, wären die Kriterien einer selbstbestimmten und in die eigene biographische Identität integrierten Veränderung nicht erfüllt.

Ein Selbstverlust erfolgt laut Cheshire Calhoun insbesondere auch dann, wenn jemand davon abgehalten wird, seiner Identität zu entsprechen, wenn eine Entfremdung von den eigenen normativen Überzeugungen erfolgt oder eine Demoralisierung als Verlust in das Vertrauen, geplant handeln zu können.¹¹ Sollen solche Fälle des Selbstverlusts verhindert werden, greift die Forderung, Bedingungen zu schaffen, in denen ein Vertrauen in die Möglichkeit und in die eigene Fähigkeit, ein selbstbestimmtes, bedeutungsvolles Leben zu führen, zurückgewonnen werden kann.

Bei einem unkontrollierbaren pathologischen Persönlichkeitsverlust lässt sich die These vertreten, dass ‚andere interpretierende Subjekte‘ aufgefordert sind, den Selbstverlust zumindest teilweise durch einen intersubjektiven Prozess der *Verständigung* über die Identität der ‚neuen Persönlichkeit‘ aufzufangen. Ein gelungenes Beispiel für dieses schwierige Unterfangen findet sich in Arno Geigers Buch *Der alte König in seinem Exil*.¹² Geiger setzt sich darin literarisch mit der Alzheimererkrankung seines Vaters auseinander und dokumentiert Gespräche, die er mit diesem führt. Diese Dialoge entsprechen nicht den Regeln einer vernünftigen Kommunikation, sie gelingen aber, wenn Geiger auf die z.T. sehr poetische, fragmentierte Redeweise des erkrankten Vaters eingeht. Dabei wird der Selbstverlust durchaus explizit thematisiert, aber nicht als eine tragische Ausweglosigkeit, sondern eher als eine Veränderung, die trotz ihrer Bedrohlichkeit und dem damit verbundenen Leid auch Möglichkeiten zu einer neuen Art des Umgangs miteinander und der Wahrnehmung der Umwelt und des eigenen Selbst ermöglicht. Es ist ein erstrebenswertes Ideal, einen Persönlichkeitsverlust in der interpersonalen Kommunikation mit dem Betroffenen *so weit wie möglich* zu einer Persönlichkeitsentwicklung umzudeuten. Dies stellt keinen paternalistischen Übergriff dar, solange es sich um einen gemeinsamen Interpretationsprozess handelt. Dem selbstreflektierten Schriftsteller Wolfgang Herrndorf gegen sein eigenes Selbstverständnis einzureden, der Mann, der zunehmend unter epileptischen Anfällen leidet, sich nicht mehr orientieren kann, seine Freunde beschimpft,

¹¹ „One may lose one's self by being disabled from enacting one's core identity, by becoming disconnected from one's normative outlook as a whole, or by being disabled from planning.“ (Cheshire Calhoun: *Losing one's self*. In: *Practical Identity and Narrative Agency*. Hrsg. v. K. Atkins u. C. Mackenzie, New York, London 2008. 198.)

¹² Arno Geiger: *Der alte König in seinem Exil*, München 2011.

wirre Vorträge hält und sich später in Momenten der Klarheit dieser Selbstentfremdung bewusst wird – dieser ‚fremde Mann‘ sei schlichtweg als eine veränderte Version seiner selbst zu akzeptieren, erscheint hochgradig unangemessen. Hier ist eine Grenze der Umdeutungsmöglichkeiten zu achten, an der der Persönlichkeitsverlust schlichtweg als solcher anzuerkennen und der damit verbundene Wunsch, nicht mehr weiterzuleben, zu respektieren ist.

3. „Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst...“ – Selbstverleugnung

Im Gegensatz zum pathologischen Selbstverlust, demgegenüber die betroffene Person passiv ist, impliziert der Begriff der *Selbstverleugnung* einen aktiven Vollzug. Gemeint ist zumeist die Verleugnung eigener Wünsche und Bedürfnisse bis hin zur Selbstaufgabe. Diese kann autonom aus eigenen Überzeugungen heraus erfolgen, aber auch von anderen Personen durch äußere Ansprüche, Einschränkungen oder Zwänge hervorgerufen werden. Eine Unterscheidung zwischen Selbstbestimmtheit und Fremdbestimmtheit ist dabei häufig schwierig. Dies gilt auch für die Abgrenzung vom moralischen Ideal der *Selbstlosigkeit*, das mit der Denkfigur einer Selbstaufgabe oder Hingabe verbunden ist, die zu einer höheren Stufe der Selbstentsprechung führt. So heißt es im Matthäusevangelium: „Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst ... wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“ (Mt. 16, 24-26). Und bei Kant gilt es, die Bedürfnisse zurückzustellen, die das ‚liebe Selbst‘ hat, um stattdessen die *eigentliche* autonome, vernunftfähige und glückswürdige Persönlichkeit zu verwirklichen, die ihre Affekte beherrscht und mit gutem Willen aus Pflicht handelt.¹³ Im Rahmen einer bewusst gesteuerten Persönlichkeitsentwicklung und Selbstoptimierung wird also angestrebt, ein *falsches Selbst* zu verleugnen, bzw. ein unangebrachtes Selbstverständnis zu überschreiten, um ein eigentlicheres, besseres Selbst zu verwirklichen.

Christoph Menke entwirft ausgehend von Hegel die Idee einer Souveränität des Subjekts in der Moderne, als einer ‚selbstbestimmten Selbstaufgabe‘, bzw. als „Freiheit zur Unterbrechung der rechtlichen Autonomie um willen individueller Authentizität und (...) Freiheit zur Preisgabe individueller Selbstverwirklichung um willen öffentlicher Gerechtigkeit.“¹⁴ Die „Not verletzter Selbstverwirklichung“ kann in Ausnahmefällen „ein

¹³ Vgl. Immanuel Kant: Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Werkausgabe in 12 Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VII, Frankfurt a.M. 1974. 27. (Bei allen Kant-Zitaten beziehen sich die Seitenangaben auf die Paginierung der Akademie-Ausgabe.)

¹⁴ Christoph Menke: Tragödie im Sittlichen. Gerechtigkeit und Freiheit nach Hegel, Frankfurt a.M. 1996. 309.

guter Grund für eine Suspension des Rechts sein“.¹⁵ Wo also jemand genötigt würde, sich zu verleugnen oder *eine andere Persönlichkeit zu werden*, könnte eine Ausnahme von institutionalisierten Regeln gerechtfertigt sein, die eigentlich der Koordination von individuellen Freiheitsspielräumen dienen sollen. Dies heißt jedoch wiederum nicht, dass die Hingabe an ein Ziel oder an eine Tätigkeit nicht ebenso wie die Einwilligung in die Einschränkung der eigenen Freiheit zugunsten der Gerechtigkeit mit einem freien Verzicht auf Aspekte der Selbstverwirklichung verbunden sein kann, wenn sich jemand beispielsweise zur Bereicherung der Möglichkeiten eines bedeutungsvollen Lebens dem Schaffen von Kunstwerken widmet oder dem Einsatz für hilfsbedürftige Personen. So lange sich eine Person mit den Zielen, denen sie sich ‚selbstlos‘ widmet, identifiziert (womit sie also zu ihrem Selbstverständnis gehören) und sich selbstbestimmt dazu entscheidet, liegt keine Selbstverleugnung vor. Gilt dies jedoch auch, wenn in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext *übertriebene* Ideale der Selbstlosigkeit prägend sind, beispielsweise in veralteten (weiblichen) Rollenidealen, in der soldatischen ‚Treue bis in den Tod‘ oder auch in einem überzogenen Berufsethos bedingungsloser Einsatzbereitschaft und Arbeitswilligkeit? Hier erscheint die Selbstlosigkeit, wie in den sogenannten ‚happy slave cases‘ diskutiert,¹⁶ zwar in einem engeren Sinne als eine Selbstentsprechung, es ist aber fraglich, inwiefern sie frei, souverän und reflektiert gewählt wird. Im Sinne der bereits erwähnten Orientierungslosigkeit im Meer der Präferenzen kann zudem eine zu weitgehende Verleugnung der eigenen Wünsche zu einem vollständigen Motivationsverlust führen. Auf dem Spiel stünde dann letztlich auch die Motivation, sich überhaupt einer Sache zu widmen. Gerade aus dieser Problematik heraus kann es in interpersonalen Begegnungen gefordert sein, das ‚selbstlose Selbstbild‘ der betreffenden Person in Frage zu stellen oder ein ‚selbstbestimmtes Selbstverständnis‘ zu stärken, und auf die Grenzen zwischen einer gelingenden Selbstüberschreitung und einer destruktiven Selbstaufgabe hinzuweisen.

4. Werde ein anderer oder „werde, der du bist“ – Aufforderungen zur Selbstoptimierung

Kann man von jemandem verlangen, aus seiner Perspektive eine anderer zu werden, damit er in der Interaktion vernünftiger Handlungssubjekte und im gesellschaftlichen Zusammenleben ‚funktioniert‘? Aufforderungen zur Selbstoptimierung können als Nötigungen

¹⁵ Ebd., 315.

¹⁶ Verwiesen sei hier u.a. auf: Marina Oshana: Personal Autonomy and Society. In: The Journal of Social Philosophy 29, no. 1 (1998): 81–102. Interessant ist auch Marilyn Friedmans Beispiel der Hausfrau aus den 50er Jahren, die sich ganz mit ihrer Rolle identifiziert (vgl.: M. Friedman: Moral Integrity and the Deferential Wife. In: Philosophical Studies, Volume 47 (1985), 141-150).

wahrgenommen werden, sie können aber auch in ein gelingendes Selbstverständnis integriert werden. Letzteres gilt insbesondere, wenn sie in respektvollen interpersonalen Begegnungen vorgebracht werden und wenn das eigene Selbstverständnis von vornherein die Idee der Entwicklungsfähigkeit und der Fähigkeit zu Selbstkritik im Austausch mit anderen beinhaltet. Thomas Schramme betont in seinem Konzept der Selbst*formung* die Möglichkeit zu einem kritischen Selbstverhältnis – die Möglichkeit, ganz anders sein zu wollen, als man aktuell ist.¹⁷ Wir können, so Schramme, verschiedene erstrebenswerte Selbstideale haben, an denen wir unsere situativen Entscheidungen orientieren. Ein gelungenes Selbstverhältnis kann also durchaus darin bestehen, ‚ein anderer‘ zu werden als man ist, um gerade als dieser andere umso mehr man selbst zu werden.

Diese Vorstellung des „werde, der du bist“¹⁸ prägt seit der Antike grundlegend Ideen der Charakterformung und Erziehung und sie spiegelt sich auch in der aristotelischen Konzeption der ethischen Tugenden (*êthikai aretai*), bzw. Charaktertugenden, in denen Charakter (*êthos*) und Gewöhnung (*ethos*) an tugendhaftes Handeln bzw. an eine Prägung durch die damit verbundenen positiven Affekte zusammenwirken. Gemäß dem ursprünglichen Wortsinn des Begriffs Charakter, bei dem es sich um die ‚Prägung‘ einer Münze handelt, prägen wir uns also selbst – allerdings niemals nur allein, sondern immer in freundschaftlichen und politisch organisierten sozialen Beziehungen, in denen wir uns wiederum u.a. durch Erziehung *prägen lassen*. Dennoch besteht eine wesentliche Verantwortung für den eigenen Charakter, „(w)ie nämlich einer jeweils tätig ist, so wird er selber“¹⁹ und dafür wird er auch entsprechend gelobt oder bestraft und getadelt. Dies gilt beispielsweise auch für denjenigen, der sich wissentlich so verhalten hat, dass er krank oder zügellos oder ungerecht wird:

So hatten es auch der Ungerechte und der Zügellose am Anfang in der Hand, nicht derart zu werden; insofern sind sie es freiwillig. Wenn sie es aber einmal geworden sind, haben sie es nicht mehr in der Hand.²⁰

Unklar bleibt hier, inwiefern oder bis zu welchem Punkt eine ‚Selbst*um*formung‘ möglich ist. Vorausgesetzt erscheint diese in jedem Fall in der Idee der Orientierung am tugendhaften anderen in Beziehungen der Freundschaft.

Kant etabliert u.a. in der *Religionsschrift* die Idee der Möglichkeit einer drastischen ‚Selbstrevolution‘: Zur Reinheit des echten Handelns aus Pflicht kann man nicht „durch allmähliche Reform“, sondern allein „durch eine Revolution in der Gesinnung im

¹⁷ Vgl. Thomas Schramme: Selbstbestimmung zwischen Perfektionismus und Voluntarismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 59, 6, 2011. 881-896.

¹⁸ Diese berühmte Formel geht zurück auf Pindars zweite pythische Ode.

¹⁹ Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Übers. v. O. Gigion, Zürich und München 1967. 1114a.

²⁰ Ebd.

Menschen“ gelangen.²¹ Es heißt hier mit einer Referenz auf das Johannesevangelium sogar, man könne „ein neuer Mensch nur durch eine Art von Wiedergeburt gleich als durch eine neue Schöpfung“ werden.²² Hier scheint es also tatsächlich gefordert zu sein, „eine andere Person zu werden“. In seiner *Anthropologie* geht Kant zwar davon aus, dass ein Charakter nur in einem langfristigen Prozess *erworben* werden kann, eine Veränderung ist aber auch hier nur in einem explosiven, revolutionären Akt möglich, der das gesamte Selbst erfassen muss: „Fragmentarisch ein besserer Mensch werden wollen, ist ein vergeblicher Versuch“, da ein Charakter immer die „absolute Einheit des inneren Prinzips des Lebenswandels“ voraussetzt.²³ In der kantischen Terminologie müsste zur Revolution des Charakters gerade nicht die ‚Persönlichkeit‘, die er als vernünftigen, zur Herrschaft über die Neigungen fähigen Teil des Selbst definiert, *anders werden*. Die Revolution bestünde vielmehr darin, dass dieser Teil der Person durch eine grundlegende Umwälzung der Hierarchie zur Herrschaft gelangt. Der Unterschied zur aristotelischen Konzeption, den Kant hervorhebt, besteht darin, dass nicht die Veränderung des Handelns und der Gewohnheiten die Charakterformung nach sich zieht, sondern dass die „Umwandlung der Denkungsart“, die mit der „Gründung eines neuen Charakters“ verbunden ist, allen anderen Veränderungen vorangehen muss.²⁴ Kant konstatiert allerdings auch, „daß die Revolution für die Denkungsart, die allmähliche Reform aber für die Sinnesart (welche jener Hindernisse entgegenstellt) nothwendig und daher auch dem Menschen möglich sein muß“. ²⁵ Für jemanden, der *wider besseren Wissens* und trotz der richtigen Denkungsart dazu neigt, wankelmütig seinen Neigungen zu folgen, ist also eine langsame Reform seiner Einstellung und seines Verhaltens erforderlich. Und diese Selbstreform ist vermutlich die lebensweltlich realistischere Alternative im Vergleich zur vollständigen Neuschöpfung und Selbstrevolution, die für den radikal bösen Menschen gefordert wäre.

Kant geht davon aus, dass der Mensch „einen Charakter hat, den er sich selbst schafft, indem er vermögend ist, sich nach seinen von ihm selbst genommenen Zwecken zu perfektionieren; wodurch er als mit Vernunftfähigkeit begabtes Tier (*animal rationabile*) aus sich selbst ein vernunftfähiges Tier (*animal rationale*) machen kann“. ²⁶ Dieses sich selbst zur Vernunftfähigkeit – damit aber noch nicht automatisch zur realisierten Vernünftigkeit –

²¹ Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Hrsg. v. B. Stangneth, Hamburg 2004. 47.

²² Ebd.

²³ Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Hrsg. v. K. Voländer, Hamburg 1980. 294f.

²⁴ Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Hrsg. v. B. Stangneth, Hamburg 2004. 48.

²⁵ Ebd., 47.

²⁶ Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Hrsg. v. K. Voländer, Hamburg 1980. 321.

führende Tier ist ausgerichtet auf die Erhaltung seiner Selbst und seiner Art, auf Bildung und Erziehung und auf die Regierung als systematisches Ganzes. Jeder einzelne Mensch ist zu einer *Selbstkultivierung*, *Selbstzivilisierung* und *Selbstmoralisierung* in der Gemeinschaft mit anderen bestimmt.²⁷ Entscheidend ist aber, dass diese Prozesse autonom durch das Selbst vollzogen werden. Die Revolution der Denkungsart kann nicht von außen erzwungen werden und auch im Hinblick auf die Selbstreform scheint eine Art Hilfe zur Selbsthilfe die angemessene Form der Einflussnahme zu sein.

Niemandem sollte durch andere ein Selbstideal aufoktroziert werden. Das ethische Postulat, dass das Selbstverständnis und die Grenzen individueller Persönlichkeiten in besonderem Maße zu achten sind, steht jedoch nicht im Widerspruch zur Idee, dass Aufforderungen zu einer Selbstrevision geboten sein können – sei es als Revolution oder als Reform. Dabei ist zu gewährleisten, dass diese Selbstrevision durch das betreffende Selbst als selbstbestimmter Akt vollzogen werden kann und dass daraus ein revidiertes Selbstverständnis hervorgeht, mit dem sich die Person authentisch re-identifizieren kann. Das richtige Maß zwischen dem Anspruch des Selbstseins (im Sinne eines Anspruchs, seinem eigenen Selbstverständnis entsprechend zu agieren und persönliche Grenzen nicht zu überschreiten) und der Forderung des Anderswerdens (insbesondere in einer Ausrichtung auf eine gelingende Interaktion mit anderen und auf die Anerkennung ihrer persönlichen Grenzen) ist dabei meines Erachtens nicht allgemein, sondern nur situativ zu ermitteln. Ich setze voraus, dass der Anspruch, dem eigenen Selbstverständnis zu entsprechen, für das soziale Wesen Mensch vernünftigerweise nicht von einem Selbstverhältnis abzutrennen ist, das auf die Ansprüche anderer Personen antwortet und einen Abgleich des eigenen Selbstverständnisses mit den Perspektiven anderer anstrebt. Daher ist neben der kritischen Selbstüberprüfung aus der Perspektive der ersten Person und der optimierenden Überschreitung des bisherigen Selbstverständnisses, auf die Schramme verweist, auch eine Überschreitung der eigenen Perspektive auf die Perspektiven anderer vorauszusetzen – sei es schrittweise oder im Versuch, einen allgemeinen moralischen Standpunkt einzunehmen. Ausgehend von der Ausrichtung auf ein bedeutungsvolles Leben im Miteinander mit anderen Personen stößt der Anspruch, dem eigenen Selbstverständnis zu entsprechen, an Grenzen, wenn andere Personen dadurch behindert werden, ihr Selbstverständnis in ihren Handlungen und in ihrem Lebensvollzug zum Ausdruck zu bringen. Die Bedeutung des bedeutungsvollen Lebens kann sich nur als eine mit anderen geteilte Bedeutung entfalten.

Zusammenfassend stelle ich folgende Thesen zur Diskussion:

²⁷ Vgl. ebd., 324f.

1. Das individuelle Selbstverständnis von Personen ist – sofern es mit einer Bereitschaft zur kritischen Selbstüberprüfung im Austausch mit anderen verbunden ist – in den behandelten Grenzfällen seiner Infragestellung in besonderem Maße zu achten.

Das verlangt in der Grenzsituation des Selbstverlusts, den anderen soweit wie möglich in einer Re-Interpretation seiner Persönlichkeit zu unterstützen.

Im Hinblick auf die Grenzsituation der Selbstverleugnung ist eine selbstbestimmte Entscheidung zu selbstlosem Handeln zu respektieren.

Aufforderungen zur Selbstoptimierung können nicht von einem neutralen Nullpunkt ausgehen, sondern haben die Voraussetzungen des jeweiligen Selbstverständnisses des anderen zu berücksichtigen.

2. Niemand sollte gezwungen werden, aus seiner Sicht ‚eine andere Person‘ zu werden. Im Hinblick auf den Selbstverlust ist hier die Grenze zu respektieren, an der dieser für den Betroffenen nicht mehr umdeutbar oder integrierbar und nicht mehr erträglich ist. Eine Pflicht zur Selbstverleugnung oder Selbstlosigkeit kann anderen nicht auferlegt werden. Optimierungen einer Persönlichkeit dürfen nicht erzwungen werden, egal wie ihre Haltung und ihr Handeln zu beurteilen sind.

3. Es kann dennoch geboten sein, das Selbstverständnis anderer kritisch in Frage zu stellen und sie ‚aus sich selbst heraus zu fordern‘, um sie darin zu unterstützen, zu einem Selbstverständnis zu gelangen, das ein aus ihrer eigenen Perspektive bedeutungsvolles und selbstbestimmtes Leben integriert in interpersonale Zusammenhänge ermöglicht.

Hierbei ist besondere Sensibilität geboten, sofern es um die Umdeutung von Erfahrungen des Selbstverlusts in individuell integrierbare Erfahrungen der Veränderung geht. Auch ein Rückzug aus der sozialen Interaktion ist gegebenenfalls zu respektieren.

Ein stark auf Selbstlosigkeit ausgerichtetes Selbstverständnis kann kritisch hinterfragt werden, wo der Verdacht besteht, dass Fremdbestimmung vorliegt oder dass ein Selbstverlust droht.

Aufforderungen zur Selbstoptimierung sollten dem Gegenüber die Freiheit lassen, sich dazu frei zu verhalten. Wo das Selbstverständnis einer Person jedoch von vornherein eine gelingende Interaktion unmöglich macht oder darauf ausgerichtet ist, die Selbstbestimmung anderer unangemessen einzuschränken, muss die betreffende Person damit rechnen, nicht am sozialen Miteinander und an gemeinsamen Entscheidungsprozessen beteiligt und an der Ausführung von Handlungen gehindert zu werden, die aus einem solchen nicht-integrativen Selbstverständnis abgeleitet werden.